

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig aufwärts für
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Zahlschuldung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Vollstimmte, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Vollstimmte

Inserate:
Die Einzelblätter kosten 15 Pf.,
bei Wiederholung nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden ausgegeben
sein. Schlag der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Vollstimmte“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Lauer, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Währstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier, —
Verlag der Vollstimmte Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 1

Samstag den 2. Januar 1915

26. Jahrgang

Untergang eines englischen Linienschiffes.

Erfolge in den Argonnen. — Amerikas Protest.

Italien an der Jahreswende.

Unser römischer Korrespondent schreibt uns: Viele Blicke sind in den letzten Monaten auf Italien gerichtet, als auf die einzige europäische Großmacht, die in dem ungeheuren Konflikt neutral bleiben konnte. Je länger der Krieg dauert, je mehr er an den Kräften der kriegsführenden Staaten geht und je besser gleichzeitig Italien sich militärisch und finanziell rüsten kann, um so größer wird die Bedeutung, die sein mögliches Eingreifen haben würde, und um so eifriger die Bemühungen der im Kriege stehenden Gruppen, es auf ihre Seite zu ziehen.

Vielleicht hat nichts so sehr dazu beigetragen, die Kriegsstimmung in Italien zu fördern und zu stärken, als dies Unvermögen Italiens. Und zwar nicht in dem Sinne, daß die leidenschaftlichen Werber die öffentliche Meinung auf ihre Seite gebracht hätten. Wenn in dieser Hinsicht die Zensur ein offenes Wort erlaubt hätte, wäre vielleicht mancher Irrtum vermieden worden. Sider ist es: daß man Italien mit deutschfreundlichen Trübschriften überschüttet hat, die gleichsam für eine Aderlücke geschrieben waren und vor allem den einen Erfolg zeigten: die öffentliche Meinung in Italien davon zu überzeugen, daß man in Deutschland nichts so sehr fürchtete, wie ein italienisches Eingreifen zur Seite der Alliierten. Hierzulande neigt man nicht dazu, die eignen militärischen Kräfte und die Organisationsfähigkeit hoch anzuschlagen. Die unbearbeitete Kritik der öffentlichen Kritik und die jedem demokratischen Regime innewohnende Sucht, einander in den Enthüllungen und Anklagen zu überbieten, hat sogar in Italien das Publikum dahin gebracht, herzlich wenig Vertrauen auf das Meer und noch weniger auf den Gesamtorganismus der militärischen Organisation zu setzen. Erst die aus dem Ausland kommenden Umverbungen haben eine allgemeine Sehung des nationalen Selbstgefühls geweckt, das heute in ein übertriebenes Selbstbewußtsein auszuarten droht, dessen protesten Ausdruck wir bei dem früheren Parteigenossen Mussolini finden mit seiner Ansicht, daß Italien nur auf der Szene des Weltkrieges zu erscheinen brauche, um den Frieden und seine Bedingungen vorzuschreiben.

Nun kann Zureden vom Ausland ein Land vielleicht zu der Ueberzeugung bringen, eine größere militärische Bedeutung zu haben, als es sich selbst antraute, aber es reicht doch nicht aus, ihm andere Interessen aufzureden, als es tatsächlich hat. Zu dem allgemeinen Ruf nach Frieden und Neutralität der ersten Monate hat sich auch die Besorgnis beigetragen, daß Italien auf militärischem Gebiet keine große Rolle spielen könne. Dank mehrmonatlicher Agitation durch Druckreden deutscher Herkunft ist ihm das mit großer Gewissenhaftigkeit ausgedrückt worden, freilich mit dem Ergebnis, daß sich der Glaube an die italienische Seemacht heute auszuweiten eines Eingreifens Italiens an der Seite der Ententeemächte ostend macht. Man hat nichts anderes erreicht, als die öffentliche Meinung mit dem Gedanken eines Krieges vertraut zu machen.

Daß Italien, von allem Zeredentismus abgesehen, lebenwichtige Interessen an der Adria hat, ist in den letzten Monaten so oft gesagt und darauf hingewiesen worden, daß es zweifellos ist, dabei zu verweilen. Andererseits hat aber das Land, wie jedes andere Land der Welt, Interesse daran, den Krieg zu vermeiden. In den eigentlichen Regierungskreisen, unter den Personen, denen in letzter Linie die Entscheidung zufällt, scheint man sich darüber ziemlich klar zu sein, obwohl man sich so kriegsfreudig äußert. Aber die Besorgnis, daß schließlich doch der Sieger, wer immer er sein mag, auch über Italiens Interessen hinweggehen könnte, zwingt die Regierung, das Land kriegsbereit zu machen und zu erhalten. Wenn aber ein Land kriegsbereit ist, viele Jahre lang von Österreichern unter den Waffen hält, über eine Milliarde für Militärausgaben bewilligt hat, und dabei in der öffentlichen Meinung die Ueberzeugung von der Unvermeidbarkeit des Krieges und von der hohen Wahrscheinlichkeit seines allfälligen Ausganges immer mehr Boden gewinnt, so liegt die Gefährlichkeit jedes Konfliktanlasses, in jedes Vorwandes zu einem Konflikt, nur allzu deutlich am Tage. Es könnte sehr leicht sein, daß der Friedenswille, den wir bei der Regierung voraussetzen, in letzter Stunde der Waffenstillstand nicht gewachsen wäre und von ihr überwältigt worden.

Wer an der Erhaltung der italienischen Neutralität Interesse hat — und das interessiert uns für die mitteleuropäischen Reiche der Fall zu sein —, der hat für die Vermeidung von Konfliktanlässen Sorge zu tragen, die besonders von der Türkei kommen können, wie der Präsidentenfall von Godeida gezeigt hat. Sehr richtigerweise hat man auch angedacht, den Interessen Italiens an der Adria gebührend Rechnung zu tragen,

wie dies aus der Besetzung Ballones hervorgeht, gegen die von österreichischer Seite kein Einspruch erhoben wurde. Wenn man in den Kreisen der österreichischen Diplomatie nicht davon überzeugt sein sollte, daß Italien keine Nachverstärkung an der Ostküste der Adria dulden kann, ohne sich selbst aus der Liste der Großmächte zu streichen, daß es dieser Nachverstärkung, die das Ende des Krieges unfehlbar beinahe begangen muß, indem es selbst an der Ostküste Fuß faßt und sich den Schlüssel der Adria, den Kanal von Otranto, sichert, wenn man, sage ich, davon nicht überzeugt sein sollte, so soll man sich in Österreich die Haltung der kriegsfremdlichen Blätter Italiens zur Besetzung von Ballona ansehen. Diese Blätter, „Secolo“, „Messaggero“, „Lavoro“ und wie sie sonst heißen, sind einstimmig gegen die Besetzung. Angeblich weil sie in ihr eine Ablenkung des Interesses und der Energien des Landes von seiner Aufgabe, in den Krieg einzutreten, sehen, in Wirklichkeit aber, weil durch die Besetzung ein tatsächliches Argument für den Krieg wegfällt: die Unabsehbarkeit und Unabsehbarkeit der italienischen Kräfte am Adriatischen Meer. Diese Presse will den Krieg, den Krieg um jeden Preis, und jammert darüber, wenn irgend ein Umstand wegfällt, der den Krieg nötig zu machen schien. Als noch phantastische Gerüchte über Wilsons Mission in Umlauf waren, der angeblich Orient und das ganze umliegende italienisch sprechende Gebiet anbieten sollte und die Bevölkerung bringen, daß Italien wieder zur freien Stadt unter internationaler Garantie gemacht werden sollte, da fand das reformistische „Genovese Lavoro“, das sonst immer in Irredentismus wagt, daß Italien sich damit nicht zufrieden geben dürfte. Diese Kräfte sind dagegen, daß Italien in Ballona seinen Fuß faßt, weil sie für den Krieg mit Österreich sind. Der Teil der öffentlichen Meinung aber, der wirklich nur, so gut er es versteht, die Interessen des Landes im Auge hat, begrüßt die Besetzung Ballones als eine Verminderung der Kriegskosten.

Wenn von der Seite des Auslandes viel, sehr viel gesprochen kann, um Konfliktanlässe zu vermeiden und gerechten Forderungen entgegenzukommen, so kann und sollte nichts geschehen, um direkt auf die öffentliche Meinung in Italien zu wirken.

Es ist schwer zu sagen, warum ein Teil der Bourgeoisie — denn nur um diese handelt es sich — in letzter Zeit so kriegswütig geworden ist. Die allgemeine Verrohung, die die große Unfreiheit des Lebens auslöst, wirkt sicher dabei mit, ebenso die Lust, auch eine Rolle zu spielen, da schon einmal das größte Drama der Weltgeschichte gespielt wird. Daneben besteht eine unklare Angst, den Anschluss zu verpassen, von allen Seiten als energiegelos verachtet zu werden, die Zukunft des Landes als Großmacht zu verzeichnen usw. Jeder Rat, der aus dem Ausland käme, würde mit bedingungslosem Mißtrauen aufgenommen werden und bei der heutigen Stimmung nur das Gegenteil von dem erreichen, was er beabsichtigt. In dieser Hinsicht sind den deutschen und den österreichischen Interessen die Nationalisten am nützlichsten, die von englischer, französischer und russischer Seite den Italienern erteilt werden.

Die Kriegsstimmung im Lande muß von innen heraus überhand genommen werden. Hier fällt der Arbeiterstand und ihrer Presse eine Aufgabe zu, die sie, mit dem „Fronti“ an der Spitze, zum Teil sehr wacker erfüllt. Von Vorteil ist es auch für die Sache der Neutralität, daß die von England beeinflusste Presse, die in den ersten Stunden der „Daily Mail“ wandelt, in letzter Zeit des Guten etwas zu viel getan und den Wogen der Glaubwürdigkeit stark überhand hat. Man fängt an, über sie zu lachen, wie über die russischen Tagesblätter. Auch die immer untröstlicher werdende Sinderung der italienischen Handelschiffahrt durch die englische Flotte trägt mächtig dazu bei, die Sympathien für England abzuschwächen. Zu Hunderten stehen in Oberitalien die Fabriken still, weil England die Rohstoffe unter italienischer Flagge in Gibraltar aufhält, in Ermüdung des Seeweges, daß sie für den Postum in Italien selbst bestimmt sind! Diese Verhältnisse sind nicht gerade ein Treibhaus für die Zucht von Sympathien für England!

Auf alle Fälle tritt man mit schweren Sorgen ins neue Jahr, das entscheiden wird, ob der Friedenswille des Proletariats oder die Kriegslust der Bourgeoisie die Oberhand behalten wird, jene Kriegslust, die aus Abenteuerlust und Spekulation, aber auch aus irreführender Vaterlandsliebe, aus dem Willen, tatsächlich oder vermeintlich Unheil von Italien fernzuhalten, geboren ist. Gerade heute, wo die Internationale zerklüftet ist, greifen die Geschehnisse der Völker in unheimlicher Weise in einander: das deutsche Volk hat großes Interesse daran, daß Italien die Schrecken des Krieges erspart bleibt. Um diesen Zweck zu verwirklichen, muß von deutscher Seite manches getan werden, aber auch manches unterlassen.

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 31. Dez., vormittags. (W. V. Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz: An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Behende-Vod, zerstörte einen Teil der Häuser ohne militärischen Schaden anzurichten. In der von uns gesprengten Alger-Auberg-Arme, südlich Meims, wurde eine ganze französische Kompanie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Chalon wurden überall abgewiesen.

Im östlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinanderliegender Gräben und Gefangennahme von über 200 Franzosen erheblichen Boden. In der Grand Mire, nördlich Toul, scheiterten französische Angriffsversuche. Im Oberelsaß in der Gegend westlich Senheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer. Unsere Verluste sind aber gering.

Westlicher Kriegsschauplatz. Page in Ostpreußen und in Polen nördlich der Weichsel unverändert.

An und östlich der Duna dauern die Kämpfe fort. In der Grand Rawa machte unsere Offensive Fortschritte. Auf dem Fluß der Pilica ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Jan., vormittags. (W. V. Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Nieuport erreichte sich nichts Wesentliches. Von einer Wiedereinnahme des durch feindliche Artilleriefeuer vollkommen zusammengebrochenen Geschütz St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Batteriestand abgesehen.

Nordöstlich Böhmen südlich des Ronsls entziffen wir den Engländern einen Schützenarten.

In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts: wieder fielen 400 Gefangene, 6 Wundstreckene, 4 Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände.

Ein nordwestlich St. Mihiel bei Pothuville liegendes französisches Lager schloß wir in Brand. Angriffe bei Mireux und westlich Senheim, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz: In der Ostpreußen-Grenze und in Polen blieb die Lage unverändert. Starker Nebel behindert die Operationen.

Oberste Heeresleitung.

Die Zahl der Kriegsgefangenen.

Berlin, 31. Dez. (W. V. Amtlich.) Die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen (keine Zivilisanten) beträgt 8138 bei Jahresabschluss in Deutschland befindlichen und internierten Offiziere und 577 875 Mann.

In dieser Zahl sind ein Teil der bei der Verfolgung in russisch-Polen gemachten sowie alle noch im Abtransport befindlichen Gefangenen noch nicht enthalten.

Die Gesamtzahl setzt sich folgendermaßen zusammen: Franzosen: 3450 Offiziere, 215 905 Mann, darunter 7 Generale; Russen: 3575 Offiziere, 306 294 Mann, darunter 18 Generale; Belgier: 612 Offiziere, 36 852 Mann, darunter 3 Generale; Engländer: 492 Offiziere, 18 824 Mann.

Die über Kopenhagen verbreitete, angeblich von dem russischen Kriegsminister kommende Meldung, daß in Rußland 1140 Offiziere und 134 700 Mann deutsche Kriegsgefangene sich befänden, ist irreführend. Die Russen zählen in die Gesamtzahl die Zivilgefangenen hinein, die zu Kriegsbeginn zurückgeschoben und interniert worden sind. Die Kriegsgefangenen sind auf allerhöchstens 15 Prozent der angegebenen Summe zu veranschlagen. Hierbei ist zu beachten, daß ein großer Teil auch dieser Gefangenen verwundet in die Hände der Russen gefallen ist.

Trost für England.

Das Verhältnis der Zahl in Deutschland kriegsgefangener Offiziere zu den Mannschaften zeigt frappante Unterschiede. Es entfällt nämlich je ein kriegsgefangener Offizier auf

- 8 gefangene Russen,
- 62 gefangene Franzosen,
- 60 gefangene Belgier,
- 38 gefangene Engländer.

Der liebe Gott steht nämlich den Söhnen der englischen Aristokratie und Gentry bei. Während Tommy Atkins, der Mittelschicht, sich eher erschießen oder erschlagen läßt, läßt sich der Sohn John Bull, die das Kommando führen, ein glücklicheres Geschick, sie können ihr teures Leben dem Vaterland erhalten und haben alle Aussicht, künftig das Sondereigentum zu sammeln. Natürlich hat die salbsttätige Jugend der Vorkriegszeit, die der Tapferkeit besserer Teil, damit nichts zu tun. Es ist nicht!

Alldings: bei den Russen steht's wieder anders. Deren verhältnismäßig geringer Prozentsatz an gefangenen Offizieren ist genügend erklärt durch den bekannten Tagesbefehl, der die Offiziere hinter die Front weist.

Englisches Linien Schiff gesunken.

Berlin, 1. Jan. (R. V. Nichtamtlich.) Aus London wird amtlich gemeldet: Das englische Linien Schiff „Formidable“ ist heute früh im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung sind durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß weitere Überlebende von anderen Schiffen aufgenommen wurden. Das englische Kriegsbureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschlag eines U-Bootes sei.

(Die „Formidable“ ist ein älteres Linien Schiff aus dem Jahre 1898, hat eine Wasserverdrängung von 15 240 Tonnen, eine Armierung von vier 30,5 Zentimeter, zwölf 15 Zentimeter, achtzehn leichteren Geschützen und vier Torpedoschutrohren. Die Maschinenleistung beträgt 15 000 PS, die Geschwindigkeit 18 Seemeilen, die Besatzung 760 Mann. Die „Formidable“ gehörte zum 5. Linien Schiff Geschwader und wurde mehrfach unter den Schiffen genannt, die die belgische Küste in letzter Zeit beschossen.)

London, 1. Jan. Ein großer Dampfer unbekannter Nationalität lief bei Falmouth auf eine Mine und sank. Man befürchtet, daß die gesamte Mannschaft umgekommen ist.

London, 1. Jan. Der Kapitän des holländischen Dampfers „Sterium“, der in der Nordsee auf eine Mine geriet und sank, berichtet, daß er am Samstagabend vor seinem Schiff einen anderen Dampfer habe sinken sehen.

London, 1. Jan. Der Fischdampfer „Idy“ aus Lowestoft ist in der Nordsee auf eine Mine gesunken und mit der ganzen Besatzung gesunken.

London, 31. Dez. Der nordamerikanische Dampfer „Si-monte“, der mit Kohlen nach Deutschland unterwegs war, ging gestern aus London nach Bremen ab. Der ebenfalls mit Kohlen für Deutschland bestimmte Dampfer „Denber“ steuerte an der Küste von Norfolc.

London, 31. Dez. Infolge der Minengefahr in der Nordsee wurde in einem Falle für die Ladung eines neutralen Dampfers von der Nordküste Englands nach Norwegen eine Versicherungssumme von 45 Tausend gezahlt.

London, 1. Jan. Die Regierung hat die Versicherungsrate für Schiffsrückstellungen gegen Kriegsrückstellungen auf eine Guinee für Hundert herabgesetzt.

Smidde, 1. Jan. Ein Fischdampfer landete hier den englischen Flieger Sammet, den Kommandanten des Luftgeschwaders, der kürzlich Belgien überflog. Sammet wurde in der Nähe von Heligoland gerettet und blieb sieben Tage an Bord des Dampfers „Sterium“, der ihn wegen des Wetters nicht landen konnte.

Berlin, 31. Dez. Der „Berl. Volks-Zeitung“ meldet aus Kopenhagen: Nach einer Meldung aus Christiania rettete ein norwegischer Dampfer auf der Fahrt nach Kopenhagen zwei englische Flieger, die in den Kanal gestürzt waren.

Der Dampfer auf der Fahrt nach Kopenhagen zwei englische Flieger, die in den Kanal gestürzt waren. Beide waren stark verletzt und wurden in Hoes von Holland gelandet.

Berlin, 1. Jan. Der Kapitän der „Gmden“, v. Müller, der anfangs auf Malta gefangen gesetzt worden sollte, ist, wie die „Deutsche Tageszeitung“ meldet, in London angekommen. — Der erste Verkauf gefangener deutscher Schiffe soll, wie die „Holl. Ztg.“ nach dem „Times“ berichtet, nächsten Dienstag und Mittwoch in London stattfinden.

Von der Westfront.

Der deutsche Tagesbericht bringt seit einiger Zeit auch Einzelangaben; sie sind bestimmt und klar gehalten und man sieht daraus, daß die Offensive der Gegner nicht nur abgelehnt, sondern mancherlei kleine Vorteile gegen sie erreicht wurden. Wie sie sich allmählich summieren, das zeigt die folgende nichtamtliche Angabe aus dem Großen Hauptquartier:

Die im Monat Dezember von unseren in den Argonnen kämpfenden Truppen gemachte Kriegsbeute beträgt insgesamt 2950 unverwundete Gefangene, 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Revolverkanonen, 1 Brückenmotor.

Joffes Tagesbericht häuft fortgesetzt die Einzelheiten; er muß das tun, der Stimmung in Frankreich wegen. Über seinen Inhalt ist der Abdruck, weil die Bestimmtheit und Klarheit fehlt. Die Meldung der „Times“, daß die Franzosen Bois-le-Prete (nordöstlich von Boulogne) in Besitz genommen und begannen hätten, die Außenforts von Meg zu beschließen, wird von deutscher Seite als Erfindung bezeichnet.

Fünf oder sieben deutsche Flieger warfen auf Düsteren Bomben. „Daily Mail“ meldet darüber: In allen Teilen der Stadt wurden Explosionen gehört. Kaum war ein Flugzeug verschwunden, als ein anderes erschien. In der ganzen Stadt krochte Gewehrfeuer, das auf die Flugzeuge eröffnet wurde, die explodierende Bomben auswarfen, welche diese schwarze Rauchwolke hervorriefen. Viele Häuser wurden beschädigt. Nach allen Richtungen flogen die Scherben springender Fensterscheiben. An einer Stelle wurden die Gasse der Straßenbahn mitten durchschnitten. Die erste Bombe fiel auf eine befestigte Stellung, zwei andere in der Nähe der Bahnstation, die vierte in die Rue Caumartin, die fünfte in die Nähe des Militärkassarets, die nächste beim Rathaus in der Rue St. Pierre und Rue Neuport, die letzte in die Nähe des Arsenal. Zwei Bomben fielen in die Vorstadt Montmartre auf eine Fabrik. Auch die Bezirke Luderkerne und Beurne wurden getroffen. Viele Personen wurden verletzt; die Verwunden waren schrecklich verstümmelt. Die Bomben waren mit Kugeln gefüllt, welche die Mauern verschiedener Gebäude wie ein Sieb durchlöchernten. Ein deutsches Flugzeug kreuzte als Wache außerhalb der Stadt und nahm an dem Überfall nicht teil. Offenbar hielt es sich bereit, etwaige Angriffe feindlicher Flieger abzuwehren. — Angehörig wurden 32 Personen verletzt.

Das Verteidigungsministerium in London teilt mit, daß Neuseeland alle zwei Monate 1800 Mann zur Verstärkung des Kontingents abschickt.

In einer Besprechung über das Kampfsystem in den Schützengräben schreibt das Pariser „Journal“: Die wichtigsten Leute haben einen Begriff von den Schwierigkeiten, mit denen unsere Truppen zu kämpfen haben. So haben sich die Unseren zuverlässigen Informationen zufolge beim Vordringen gegen einen deutschen Schützengraben bei Verthes außer einer Reihe von Maschinengewehren einem der neuen deutschen Minenwerfer von 24,5 Zentimeter, einer 5 Zentimeter-Raketenmine unter Panzerhülle und einer 3,7 Zentimeter-Revolverkanone gegenüber. Diese Aufzählung genügt wohl, um zu beweisen, wie stark die Verteidigungsstellungen von den Deutschen organisiert sind, denn der betreffende Schützengraben, dessen Besitz die Deutschen so hartnäckig behaupteten, ist ohne jede strategische Bedeutung. Wie gewaltig müssen da die Kampfmittel sein, die die Deutschen auf wirklich wichtigen Punkten aufgestellt haben.

Doch das war nur eine Etappe. Die hiesige Sehnsucht des Deutschen nach Schönheit, der ewig germanische Sinn für das Hierliche und Schmucke läßt sich von dem utilitären Berlinismus nicht erdrücken. Im Gegenteil. Er lebt im Unterbewußtsein des Kraftvoll erwarteten, lebendigen Berlin weiter und die verträumte deutsche Gartenstadt hält ihren blumigen Eingang in die kahle Metropole. Seit kurzem scheint das Problem gelöst zu sein. Der einmal die Kolonie Frohnau um Berlin und die allerneuesten Bauten in der Stadt selbst, vor die frühlichen Niederlassungen um München (Gartstadt, Soln, Pullach) gesehen hat, der muß sich gestehen, daß das bürgerliche Ideal knapper Berechnung und vielerleiher Monogamie, das weise, praktische Sinnes und der geschmackvollsten Ausführung nun endlich gelöst zu sein scheint.

Womit natürlich nicht gesagt ist, daß der zum gesellschaftlichen Sinn gewandelte Kaufmann nicht am besten tut, wenn er den Pariser Aufenthalt dem Berliner Wohnen vorzieht. Wie schön ist es für den einstigen Bankmenschen, sich im eleganten Viertel ein altes, edles Palais oder in der Umgebung von Paris ein historisches Lustschloß zu kaufen. Der Börsenagent von Chicago wird mit einem Schlage zum Nachfolger der Bourbonen und Bonapartes, der Bonaparte und der Du Barry. Eine Gartenmauer, hinter der nur das hohe Grün der Bäume über die Straße schauert, trennt sein verweidlichtes Exilquartier von den engen, ungeordneten, lärmenden Innenstädten oder von dem benachbarten Trübsinn der Pariser Umgegend. Doch wehe dem kleinen Advokaten, dem Professor, dem Beamten, der sich mit dem Komfort der Revolutionszeit, im besten Falle mit dem des zweiten Kaiserreiches begnügen muß und verurteilt ist, gleichviel ob in den Ortstädten mit dem luxuriösen, prächtigen Namen: Engien, Mailon, Rafitte oder vielleicht auch in den bekümmerten Villenkolonien der Marne zu wohnen: es erwartet ihn überall daselbst entsetzliche Schicksal. Eine altnormische, verfallene, baderaumlose Villa und die trostlose Aussicht auf eine verfallene, staubige Landschaft.

Wer sich aber aus der Stadt flüchtet, um sich in der Provinz zu erholen, dem ergeht es nicht besser. Das französische Dorf mit seinen alten, kisternen, stockenden Gassen — die sich vom Pariser Haus nur durch den Dünghaufen im Torweg unterscheiden —, mit seinen steinernen, trostlosen, unheimlichen Gartenmauern, gemahnt mich immer an eine Losgelöste, arme, kisternen, trostlose Stadt von Paris. Der Gutsherr in

„Hirngespinnste“.

Unter dieser Überschrift schreibt die „Nordd. Allg.“ vom 1. Januar in gesperrtem Druck:

„Das Journal de Genève“ behauptet auf Grund besonderer Informationen aus Paris, das Abkommen der Dreiverbändmächte vom 4. September, wonach sie nur gemeinsam Frieden schließen wollen, sei die Antwort auf schon damals einsehende und seitdem fortgesetzte Bemühungen Deutschlands um einen Sonderfrieden mit Frankreich gewesen. Der Pariser Gewährsmann des „Journal de Genève“ vermutet, Deutschland denke vielleicht daran, Elsass-Lothringen an Frankreich zurückzugeben und dafür Belgien zu behalten, möglicherweise unter Abtretung des wallonischen Stückes an Frankreich.

Diese Pariser Mitteilungen sind ein neues Beispiel dafür, was französische Politiker der neutralen Presse aufzubringen wagen. Seitdem Frankreich für englische und russische Interessen den Krieg mit Deutschland begonnen hat, ist an die Bewilligung eines Sonderfriedens für den französischen Gegner von uns niemals gedacht worden, geschweige, daß eine Bewilligung in diesem Sinne von Deutschland ausgegangen wäre. Was der Gewährsmann des „Journal de Genève“ als den von uns vielleicht beabsichtigten Inhalt eines deutsch-französischen Sonderfriedens vermuten will, sind Hirngespinnste. Eine elass-lothringische Frage gibt es für Deutschland nicht. Ueber Belgiens Zukunft schon jetzt zu entscheiden, überlassen wir den Politikern und Strategen, die keine Verantwortung zu tragen haben.“

Amerikas Protest gegen englische Willkür.

Ueber den Inhalt der amerikanischen Note werden jetzt Einzelheiten veröffentlicht. Danach erklärt die amerikanische Regierung, daß die jetzige englische Politik an dem Vordringen mehrerer Zweige der amerikanischen Industrie schuld sei. Die Vergabe einer Quittung für die beschlagnahmten Sendungen habe das Uebel nicht auf. Die vornehmste Schwierigkeit bestehe darin, daß die jetzige Lage des amerikanischen Ausfuhrhandels moralisch herabgedrückt wurde. Dieser Befinde sich somit in einer ersten Lage, daß eine öffentliche Darlegung der Auffassung der amerikanischen Regierung nötig geworden sei, damit die englische Regierung mit dem Standpunkt, den die Union der von England verfolgten Politik gegenüber einnehme, bekannt werde. Die Regierung der Union habe anfänglich Gehör gelehrt, weil England die Hände voll hatte. Aber fünf Monate seien verstrichen, und die Lage habe sich noch immer nicht gebessert. Die amerikanische Regierung werde mit England nicht über die Liste der Kontrobandenartikel diskutieren, wenn auch einige Positionen darin zu beanstanden wären, aber sie müsse dagegen protestieren, daß England bedingte und absolute Kontrobande in gleicher Weise behandle, und ihre Beschlüsse nicht insbesondere der Behandlung von Nahrungsmitteln. Die Note erinnert dann an einen früheren Ausdruck Lord Salisbury, der erklärt hat, daß Nahrungsmittel nur dann als Kontrobande zu betrachten seien, wenn sie für feindliche Truppen bestimmt seien. Es sei nicht genügend, so erklärte Salisbury, wenn sie nur gemeint seien, auch für Truppen verwendet zu werden. Es müsse vielmehr bewiesen werden, daß dieses im Augenblick der Anhaltung des Schiffes tatsächlich ihre Bestimmung sei. Betreffend die Ausfuhrbeschränkungen bemerkt die Note, daß England die Ausfuhrbeschränkungen für skandinavische Häfen anders behandle als die, welche nach italienischen Häfen gehen, obwohl Italien ein Ausfuhrverbot erlassen habe. Die für Italien bestimmten Ausfuhrbeschränkungen werden angehalten, während man die für skandinavische Häfen bestimmten unbehelligt lasse.

Das englische Auswärtige Amt veröffentlicht den Text der amerikanischen Note über den neutralen Handel. Der amerikanische Botschafter Doktor Page sagt in einer begleitenden Note, die Mitteilung geschehe in freundschaftlichem Geiste. Man glaube, daß Offenheit und die Fortsetzung der herzlichen Beziehungen den beiden Ländern besser diene, als Still-schweigen, das als Nachgiebigkeit ausgelegt werden könnte. Es sollte der britischen Regierung nachdrücklich klar-gemacht werden, daß die gegenwärtige Lage des amerikanischen Handels mit den neutralen Ländern derart ist, daß, falls sie sich nicht bessert, sie eine Stimmung hervorrufen könnte,

seinem Schloß thron. „Sozialismuserregend“ über der tauigen Gemeinde. Nicht anders in der Provinzstadt. Um die Ueberreste eines großartigen Mittelalters (Rouen, Reims), einer royalen Barockzeit (Nancy, Lunéville) vegetiert eine alte, verkommen, bürgerliche Ansehlichkeit aus den vorigen zwei Jahrhunderten. So wiederholt sich in Dorf und Stadt, immer und überall, in verschiedenen Varianten, das Pariser Bild.

Nirgends in der Welt ist der Abstand zwischen arm und reich so grausam fühlbar, nirgends ist der Mittellose so hilflos und der Reiche so wenig imstande, für sein bißchen Geld etwas Gutes zu kaufen, als in dem Lande, darin einst der dritte Stand für seine theoretischen Rechte gekämpft.

Auf dem Anmarsch zur Schlacht.

Im Roberterheft der „Neuen Rundschau“ werden die Tagebuchblätter eines deutschen Sanitätsfeldwebels Rudolf Reuquart aus Frankfurt a. M. veröffentlicht, die durch ihre lebendige Anschauung und persönliche künstlerische Form als wegweisend für die kommende Kriegsliteratur erklärt werden dürfen. Wir geben aus ihnen die Schilderung eines Anmarsches zur Schlacht aus den ersten Kriegstagen.

Am Spätnachmittag bezogen wir in der Nähe eines kleinen Dorfes Stellung. Man sprach, wir hätten keine zehn Kilometer mehr bis Lüttich. Trotz der frühen Stunde bekamen wir Befehl, abzufechen. Während sich das Gros dieser angenehmen Beschäftigung hingab, wurden die Vorhuten unserer Kolonne verstärkt und die Verbindungsreiter vermehrt. Die Offiziere standen zu kleinen Kreisen versammelt. Man mußte über die Widerstandsfähigkeit Lüttichs. Im allgemeinen dachte man Lüttich kaum besetzt, wenn man auch nicht verkannte, daß die Befestigungen moderner Art waren. Der Kommandeur ging mit ernstem, doch selbstmütig-keitem Gesicht durch unsere Reihen, wechselte, wie üblich, freundliche Worte, machte bei jedem Trupp einen feiner stetigen trostlichen Scherz und ließ so im Vorbeigehen die Worte fallen, daß „wir“ heute nacht wohl „wenig Schlaf“ bekommen würden, vielleicht wäre „es anstrengend“, uns „Lüttich zum morgigen Frühstück“ zu holen usw., jedenfalls

Seuilleton.

Die Rückständigkeit des französischen Wohnungsbaues.

Deutsche Gartenkünstler haben aus Frankreich berichtet, wie rückständig dort die Methoden des Obstbaues und der Anlagen gehalten sind. Jetzt weist Ludwig Satany im „März“ nach, wie ähnlich es für den französischen Wohnungsbaubau gilt.

Unter dem Einfluß der großen Revolution entstand das städtische Bürgerhaus. Die Stadt der Demokratie bereitet die Zeit der Demokratie vor und Paris wird, so wie es einst die der grandseigneurialen Grundformen war, allmählich zum bürgerlichen Formenpender Europas. Das geht nun beinahe hundert Jahre lang, bis zu den großen Boulevardbauten des zweiten Kaiserreiches. Der Typus Hausmannscher Boulevardbauten wiederholt sich besonders stolz auf dem Wiener Ring und in bescheidenere, provinzieller Form, überall in den Ringbauten der siebziger und achtziger Jahre.

Von diesem Zeitpunkt an macht sich eine gewisse Erschöpfung bemerkbar. Paris bleibt stehen — Europa muß sich selbst helfen. Eine Epoche des Schwankens und Experimentierens beginnt. Bald wird der amerikanische Wollenstricker, dann wieder das englische Einfamilienhaus als Muster genommen, schließlich bleibt dem deutschen Professor nichts übrig, als sich den Kopf zu zerbrechen über die Möglichkeit des billigen, praktischen und zugleich gesunden und schönen Wohnens. Der Jugendstil griffert — es entstehen Bauten, die gewiß billig und praktisch und gesund sind, denen sich jedoch mit dem besten Willen keine Schönheit nachrühnen, aber leider umso mehr eine engherzig farge Abgelassenheit von weitem unangenehm anmerken läßt. In Frankreich hatte man nur ein phantastisches Rätsel für deutsche Experimente und blieb ruhig in alten Häusern wohnen, deren Ebenbilder wegen ihrer dunklen muffigen Unwohlseinlichkeit in unseren Städten allmählich niedergebrennt werden. Während in Paris die Bürgerstadt von ehemals lebt und lustlos weiterlebt, entstanden in den letzten Jahren, nach dem Berliner Muster, sonnige und räumliche, aber monoton einförmige, barocke — sprechen wir das Wort aus — trivial-böhlische „Kurfürstendämme“.